

HERBST 2018

jesuiten*weltweit*



MISSION MIT MENSCHEN

STIPENDIEN FÜR SCHOLASTIKER

# Pater Kamanzi wirkte und lernte in Fribourg für die Welt

**SÜDAMERIKA**

Reise zum Weltkultur-  
erbe der Jesuiten

**JRS SCHWEIZ**

Was man hier für  
Flüchtlinge tun kann

**KOSOVO**

Einsatz mit Herz  
und Verstand

## Die Verorgelung von indischen Klängen



Ihr erstes Treffen begann mit einem Missgeschick: Pater Saju wollte mit Maja Bösch in St.Gallen die Auffahrtmesse vorbereiten – er tanzend, sie an der Orgel. Und hatte in seinem indischen Sozialzentrum die Musik-CD vergessen ...

«Ein wunderbarer Moment», erinnert sich die Hauptorganistin der Kirchen St.Maria Neudorf und Rotmonten St.Gallen. Statt nervös zu werden, blühte sie auf. Pater Saju sang die geplanten Sakralstücke vor, imitierte Sitar und Rohrflöten, begann zu tanzen. «Die Empore bebte bei seinen Sprüngen». Viel redeten sie nicht, und doch verstanden sie sich auf Anhieb.

Maja Bösch ist eine Meisterin der Improvisation, eine Liebhaberin von Jazz bis Klassik, von Volksmusik bis Gospel. So verorgelt sie am Konzert vom 29. September wiederum indische Klänge in der Kirche

St.Maria Neudorf – an der Monumentalorgel der renommierten Manufaktur Orgelbau Willisau. Während Pater Saju vorne beim Altar tanzt, gibt sie die hohen Flöten-töne in C-Moll wieder und die Sätze in Hindi mit der Oboe, «die singenden Töne kommen der menschlichen Stimme am nächsten». Bei den eigenen Improvisationen nach ausgewählten Bibelstellen richtet sich Saju wiederum ganz nach ihr. «Sein Tanz ist bis in die Fingerspitzen kontrolliert. Gleichzeitig hat er dieses grosse Strahlen in den Augen – unglaublich.» Am Konzert kann sie lediglich via zwei Rückspiegeln an der Orgel mit ihm Kontakt halten. Die Verbundenheit geht tief. «Unser Berührungspunkt ist der Lobpreis Gottes.»

An Wochenenden wirkt die Organistin jeweils an drei Gottesdiensten mit. Grosse Konzentration und grosse innere Ruhe gehen für sie einher. «Die Gottesdienste schenken mir einen Blick auf mein Leben, wie ich ihn sonst in meinem getakteten Alltag nicht habe», sagt die Mutter von drei kleinen Töchtern. Danach erhalte sie erst noch Wertschätzung der Zuhörer und Zuhörerinnen. «Was gibt es als Musikerin schöneres.» *sei*

*Letzte Seite: Hinweis aufs Konzert in der Reihe Orgelherbst, www.orgel-stmaria.ch*

## SCHWEIZER KONZERNE IN DER VERANTWORTUNG

Kinderarbeit auf Kakao-Plantagen, unmenschliche Bedingungen in Textil-Fabriken, verschmutzte Flüsse durch Goldminen: Immer wieder verletzen Schweizer Konzerne Menschenrechte und Umweltstandards. Deshalb lancierte 2015 eine breite Koalition der Zivilgesellschaft die Konzernverantwortungsinitiative – darunter auch die Stiftung Jesuiten weltweit. Die 1500 grössten Schweizer Unternehmen sollen gesetzlich verpflichtet werden, Schweizer Standards auch in all den anderen Ländern wahrzunehmen, in denen sie tätig sind. Das Anliegen ist so bedeutsam für die Bekämpfung von Fluchtursachen und den Sinn von Entwicklungszusammenarbeit an sich, dass der Nationalrat im Juni einem fast ebenbürtigen Gegenvorschlag zustimmte. Wir sind nun gespannt auf den Ständerat in der Herbstsession, die bis 28. September dauert. Eine breite Unterstützung bleibt auf jeden Fall wichtig, etwa auf der Plattform Kirche für KOVI, wo Sie Ihre Stellungnahme abgeben können. *ChA* [www.kirchefuerkovi.ch](http://www.kirchefuerkovi.ch)

02

## Editorial



**Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und unserer Partner weltweit!**

Sie stammen aus dem globalen Süden: Michel Kamanzi aus Ruanda, Herculano Moniz aus Osttimor, Honoré Olah aus Kamerun – auf Seite 4 bis 7 kommen die drei Jesuiten exemplarisch zu Wort. Und haben eines gemeinsam: ein Stipendium aus der Schweiz. Dank grossherziger Unterstützung unserer Spenderinnen und

Spender können Jesuiten aus dem globalen Süden in Fribourg und Genf, an den Jesuiten-Hochschulen in Manila und der Gregoriana in Rom studieren. Zurzeit kann ein weiterer Jesuiten-Stipendiat aus Pakistan Philosophie in Harare/Simbabwe studieren. Seit vielen Jahren finanzieren wir zudem Aufbaustudien von Diözesanpriestern am Canisianum der Universität Innsbruck – dies dank Spenden von Schweizer «Alt-Canisianern».

Die Auslandsfahrten erweisen sich für den Orden von unschätzbarem Wert. Wer je im Ausland studieren konnte, hat gelernt, Vorurteile leichter abzubauen und kann sich glaubhaft für Christentum und

Gerechtigkeit überall auf der Welt einsetzen. Auch entsteht dadurch ein weltweites Netzwerk von Kontakten. Von meinen Studienjahren in Manila werde ich ein Leben lang profitieren. So kenne ich zum Beispiel den heutigen Provinzial von Kambodscha und jenen von Sri Lanka persönlich, was die Projektzusammenarbeit erleichtert.

Um Abbau von Vorurteilen geht es insbesondere auch im Beitrag über den JRS Schweiz. Wie kann man der Flüchtlingssituation hier und jetzt begegnen? Antworten gegen das Schweigen von Christoph Albrecht SJ auf Seite 10 bis 11.

*Ihr P. Toni Kurmann SJ*

# Eine Reise zum Barock des Regenwaldes

Vom 6. bis 23. April zum Unesco-Weltkulturerbe der Jesuitensiedlungen in Südamerika

Zwei Schweizer Jesuiten waren prägend für die Reduktionen: Martin Schmid bei der Errichtung im 18. und Hans Roth beim Erhalt im 20. Jahrhundert. Sie sind der Kompass, wenn Christian Roth durch Bolivien und Paraguay führt – Experte und Sohn von Hans Roth.

**E**s ist eine Begegnung über die Jahrhunderte hinweg, als Hans Roth in den 1970er-Jahren in Bolivien auf die Spuren von Martin Schmid stösst: beide Jesuiten, beide Wurzeln in Baar ZG, beide Architekten – und beide ganz im Dienst der Jesuitensiedlungen in Südamerika.

Schmid (1694–1772) war mitverantwortlich bei der Errichtung der so genannten Reduktionen, Roth (1934–1999) für ihren Erhalt. «Sie sind mein Kompass», sagt Christian Roth, der im kommenden April eine Reise zum Weltkulturerbe der Reduktionen leitet – auch er ein Roth: Er ist der Sohn von Hans Roth. Dieser lernte in Bolivien die deutsche Krankenschwester Heidi Schmidt kennen, verliess den Orden und gründete eine Familie. Die Arbeit für die Jesuitensiedlungen bestimmte jedoch

weiterhin sein Leben. Wie der Vater so der Sohn, ebenfalls Architekt: «Ich habe alle Universitäts-Arbeiten, alle Kraft den Reduktionen gewidmet», sagt der Vierzigjährige, aufgewachsen im Städtchen Concepción, Ort einer Jesuitenreduktion. Heute lebt er mit seiner Familie in Santa Cruz de la Sierra, Boliviens grösster Stadt.

## Barock in der Seele der Indigenen

So können sich die Reisenden auf ein doppeltes Erbe freuen. Einerseits führt Christian Roth zu den Kirchen Martin Schmid, die sein Vater mit Ansässigen sorgfältig restauriert hat. Und zur Musik, die die Jesuiten hinterliessen. Die Indigenen mach-

ten sich den «Missionsbarock» zu eigen und überlieferten die Barocklieder von Familie zu Familie. Heute findet man in noch so kleinen Dörfern Mädchen und Buben, die Violine spielen. Zahlreich sind auch Musikschulen und Werkstätten, wo aus einheimischem Zedern- und Mahagoniholz Streichinstrumente entstehen.

Andererseits führt er zu Werken seines Vaters, zum Familienerbe sozusagen. Hans Roth errichtete in Chiquitania, eine Region sechs Mal die Schweiz, Lehrwerkstätten, Wohnungen, neue Kirchen. Dabei stiess der ETH-Architekt in Kirchenarchiven auf über 300 Jahre alte Chorwerke von Schmid – in Musikkreisen eine Sensation.

Christian Roth, Absolvent eines Jesuiten-Internats, wollte zunächst Priester werden. Inspiriert von der Befreiungstheologie seiner Eltern, treibt ihn die Frage um, was von der Vision einer gerechten Gemeinschaft übrig blieb. Antworten finden die Reisenden in einer Pfarrei in der Grossstadt und Sozialprojekten auf dem Land. Und wenn Christian Roth übers Erbe der Jesuiten berichtet, dann immer auch aus Sicht der Indigenen. «Die Geschichte wurde von den Eroberern geschrieben, nicht von den Eroberten. Es gibt fürwahr verschiedene Versionen.» Pia Seiler

## SÜDAMERIKA-REISE

Reise mit Christian Roth und Toni Kurmann zum Weltkulturerbe der Reduktionen in Bolivien und Paraguay. Besuche von Kirchen, Konzerten, Sozialprojekten.

8.–9.12.2018: Reisevorbereitungstreffen mit Christian Roth.

6.–23.4.2019: Südamerika-Reise.  
[www.lassalle-haus.ch](http://www.lassalle-haus.ch), 041 757 14 14



*LINKS: Christian Roth, wie sein Vater Architekt, hat zu den Reduktionen eine tiefe Beziehung. Bitte vormerken: Abend mit Christian Roth, 6. Dez. 2018, 18.30 Uhr im aki Zürich.*

*RECHTS: Reiseziel Kirche San Rafael im Osten Boliviens. Engel und Heilige tragen Gesichtszüge der Indigenen – ihr Weg, sich ins Evangelium einzubringen.*



Jesuiten-Kommunität in Rom: Über fünfzig Studenten aus dreissig Nationen leben derzeit im Collegium del Gesù und studieren an der Päpstlichen Universität Gregoriana. In der Mitte unten Pater General Arturo Sosa SJ.

# Auslandstudien als zentrale Erfahrung

## Die Scholastiker von heute sind die Verantwortungsträger von morgen

Mit Ihren Spendengeldern können wir seit vielen Jahren Stipendien für junge Jesuiten aus Afrika, Asien und Lateinamerika ausrichten. Drei Stipendiaten berichten, wie wichtig ihnen diese Studienzeit war und ist.

**D**ie Jesuiten nennen sie Scholastiker: frisch eingetretene Ordensmänner in Ausbildung. Auf ihrem Weg zu den letzten Gelübden sind Studienaufenthalte im Ausland zentrale Erfahrung, um sich für Glaube und Gerechtigkeit in aller Welt einsetzen zu können.

Unsere Spenderinnen und Spender ermöglichen denn auch seit vielen Jahren Studienprogramme für Stipendiaten aus dem globalen Süden. Wir unterstützen damit hauptsächlich Scholastiker, die in Fribourg, in den Jesuiten-Hochschulen in Manila und an der Gregoriana in Rom studieren sowie Diözesanpriester im Aufbau-

studium am Canisianum Innsbruck. So konnten wir 2015 für die Ausbildung von afrikanischen, lateinamerikanischen und asiatischen Studenten 200 000 Franken ausrichten. 2016 waren es 118 956 Franken, 2017 dann 144 546 Franken. «Unser Beitrag ist weltkirchliche Solidarität», sagt Toni Kurmann SJ. Dies auf drei Ebenen:

- Die heutigen Stipendiaten werden morgen als lokale Seelsorger unterwegs sein. «Dank ihrer Ausbildung werden sie weltumspannend denken», so Kurmann. Und ihre Pfarrei-Angehörigen in asiatischen Grossstädten, in Dörfern Afrikas, in Slums von Südamerika «nicht nur mit Sakramenten «versorgen», sondern sie ermutigen, ihre Lebensumstände zu analysieren und Initiativen zu starten, etwa Mikro-Kredit-Sparvereine oder Bildungskurse für Frauen und Männer.»
- Als ausgebildete Pädagogen mit Weitblick bereichern Scholastiker die Schulbildung, die in vielen Ländern oft immer

noch aus Auswendiglernen besteht. Dies in der lokalen Lehrerinnen- und Lehrerbildung und an Universitäten mit entsprechendem Multiplikationseffekt.

- Die Scholastiker von heute sind auch die Verantwortungsträger von morgen. «Damit die Projekte, die wir von Europa her unterstützen, verantwortungsvoll vor Ort umgesetzt werden, braucht es eine lokale Leitung mit Menschen, die den Überblick behalten und führen können.»

Lesen Sie die Berichte von Michel Kamanzi SJ aus Ruanda und Honoré Olah SJ aus Kamerun, beide Stipendiaten in Fribourg sowie Herculano Moniz SJ aus Osttimor, der in Manila studiert. Sie haben zu eigen gemacht, was Franz Meures SJ, Leiter des deutschen Bildungswerks RUACH, in seinem Beitrag sagt: «Von einem ausgebildeten Jesuiten wird nicht erwartet, dass er perfekt ist. Aber dass er lernfähig bleibt. Ein Leben lang.»

Pia Seiler

# Kühe und kalte Tage

P. Kamanzi aus Ruanda über seine vier Jahre in Fribourg

**Die ersten Schritte:** Nach dem Studium der Bibelwissenschaften in Rom kam ich 2013 für die Doktorthese nach Fribourg – und landete als einziger Ausländer in einer kleinen Kommunität. Welch Kontrast zu meinen Stationen in Ruanda und Kenia, Paris und Rom mit internationalen Kommunitäten. Ich konnte mich des Heimwehs nicht erwehren. Es tröstete mich, dass die Schweizer wie wir in Ruanda Kühe lieben – Schönheiten hier aber ohne Hörner!

Trotz Fondue moitié-moitié kamen mir die Menschen ziemlich kalt vor. Die Zulassungspapiere liessen sechs Monate auf sich warten, was mir das Land noch unfreundlicher machte. Ich flüchtete in die ruandische Diaspora. Und lernte schnell, dass die Schweizer ihre Unabhängigkeit hochhalten und zuerst Jurassier, Walliser, Basler sind. Ich musste lächeln. Wir Ruander waren also nicht die einzige Minderheit.

**Die Arbeit:** Endlich, im Frühling 2014, erhielt ich alle Zulassungen und konnte studieren. Doch bald wurde meine Kommunität mit der Neuorientierung des Bildungshauses Notre-Dame de la Route hart gefordert. Grosse Einsamkeit und Trauer kamen hinzu. Ende Sommer starb Jean Rotzetter, und Meinrad Gyr zog ins

Altersheim der Ursulinen nach Brig. Die afrikanische Sensibilität hatte mich zu den beiden Mitbrüdern gelenkt – sie hatten mir Heimat gegeben.

Priesterliche Dienste, insbesondere bei den Karmelitinnen von Le Pâquier, verankerten mich erneut. Und da war sie: die Güte Gottes im Land der Helvetier. Ich entdeckte die diskrete Schweizer Herzlichkeit, erlebte tiefe Freundschaft, traf warmherzige, grosszügige Menschen. Ich hatte nur Geduld üben müssen: Ein Volk, das so feine Schokolade macht und das die Kühe liebt, kann gar nicht kalt und abweisend sein!

**Der Abschied:** Nach vier Studienjahren und intensiven inneren Prozessen verteidigte ich meine Doktorarbeit mit Erfolg. Vor der Rückkehr nach Rom, wo ich heute am Biblikum doziere, pilgerte ich in den Ranft zu Bruder Klaus, entdeckte Luzern mit der Jesuitenkirche, erwies in Basel Erasmus die Referenz. Ebenso Helvetia, die Statue am Rhein, Schutzschild und Speer hinter sich gelegt. Wie sie blickte ich dem Fluss nach, dankte für Aufruhr und Trost in diesem Land und spürte tiefe Verbundenheit: Die ersten Europäer in Ruanda hatten das Land der tausend Hügel die Schweiz Afrikas genannt.

## SPENDENBITTE

«Trotz Fondue moitié-moitié kamen mir die Menschen ziemlich kalt vor», schreibt Michel Kamanzi SJ aus Ruanda über die erste Zeit in der Schweiz. Dann, nach vierjährigem Doktorat in Fribourg, hatte er Heimweh – nach der Schweiz, nach den «warmherzigen, grosszügigen Menschen», die er hier kennen lernte. Mit eingeschlossen all jene, die er nie traf: die Spenderinnen und Spender, die sein Studium ermöglichten. Zurzeit lehrt P. Kamanzi am Päpstlichen Bibel-Institut in Rom. Er steht stellvertretend für die Stipendiaten vom globalen Süden, die wir von der Schweiz aus dank Ihren Spenden unterstützen. Die heutigen Stipendiaten sind die lokalen Seelsorger, Pädagogen und Verantwortungsträger von morgen. Vergelt's Gott!

*Toni Kurmann SJ, Missionsprokurator*



*LINKS: Juni 2017: Michel Kamanzi SJ tauft in Villars-sur-Glâne ein Kind von Schweizer Freunden. Heute unterrichtet P. Kamanzi mit grossem Elan Exegese in Rom.*

*RECHTS: 2014, erster Frühling in Fribourg: von rechts Michel Kamanzi, Mitbrüder Beat Altenbach, Bruno Lautenschlager, sitzend Hans Schaller, Jean-Blaise Fellay, Jean Rotzetter.*

# Näher zum Lebenssinn

P. Olah aus Kamerun studiert ab Herbst 2018 in Fribourg

**Ich wuchs in einer katholischen** Familie in Kamerun auf. Bildung ist für meine Familie sehr wichtig, doch reich sind wir nicht. Mein Vater Pierre ist Industriearbeiter und investierte alle Ersparnisse in die Ausbildung seiner fünf Kinder. So konnte ich Jura studieren und wurde Advokat mit dem Ziel, anderen materiell und immateriell beizustehen. Meiner Mutter Thérèse wiederum verdanke ich die Beziehung zu Gott. Sie trug mich mit ihren Gebeten und mit christlichen Werten, was letztlich zu meiner Berufung führte: Ich schloss mich einer christlichen Jugendbewegung an und traf auf Jesuit Bernard Hounnougbo. Wie soll ich es ausdrücken – es machte klick! Kurz danach trat ich dem Orden bei.

**Die Noviziats-Zeit lehrte mich**, wie Ignatius es ausdrückt, «dem armen und geschmähten Christus» immer mehr nachzuzufolgen, ihn immer mehr zu lieben. Nach diesen zwei innerlich sehr bewegten Jahren studierte ich Philosophie in Kinshasa im Kongo und wurde 2013 nach Rom geschickt, wo ich bei Radio Vatikan als Journalist arbeitete. Auf der ganzen Linie eine bereichernde Erfahrung: Ich erlebte die Gesellschaft Jesu und die internationale Kirche von innen, begegnete Papst Fran-

ziskus und unserem Pater General. Ich durfte auch ins heilige Land pilgern. Welch Gnade, in Jerusalem, Galiläa, Nazareth zu beten – an den Orten, wo Christus war. Meine Ausbildung führte mich weiter nach Nairobi in Kenia zum Theologiestudium.

**Und nun also in die Schweiz.** Hier werde ich Theologie weiterstudieren. Ich bin aufgeregt, auch etwas ängstlich und traurig, muss meinen Kontinent, meine Familie und Freunde verlassen. Doch natürlich freue ich mich auch. Das Evangelium war mir stets Ratgeber, und bei Matthäus 19, 29 steht: «Und jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen.» Es ist eine grosse Chance, in einem Land studieren zu können mit einer solch kulturellen, sprachlichen, akademischen Diversität. Ich bin mittlerweile in fünf Sprachen sattelfest und kann sicher bald auch Deutsch dazuzählen. Mein Dienst in der Jesuiten-Kommunität von Fribourg und vor allem auch der Kontakt mit armen, benachteiligten Menschen, die es überall auf der Welt gibt, werden mich meinem Lebenssinn näher bringen.

# Ich danke –

P. Herculano Moniz aus Ost-

**Ich stamme aus Osttimor**, mein Vater ist Oberstufenlehrer, meine Mutter starb vor vier Jahren. Ich bin ihr ältestes Kind, drei arbeiten für Spitäler und NGOs, drei gehen noch zur Schule. Jesuit zu werden war nicht mein Plan; in unserer abgelegenen Gegend kannte ich den Orden nicht, obwohl er schon lange bei uns aktiv ist. Zudem hätte meine Krankenschwester-Mutter mich lieber als Arzt gesehen. Der Ruf Gottes aber ist in mir seit Kindheit.

**Timor hat einen Bürgerkrieg** hinter sich. 1999 spitzte sich der Konflikt zwischen proindonesischen und Unabhängigkeits-Truppen zu. Wollte ich weiterstudieren, musste ich nach Westtimor und meine Familie zurücklassen. Ich betete zu Gott um ihren Schutz und lernte, mich Gottes Wille zu ergeben. Meine Angehörigen fanden Zuflucht an der indonesischen Grenze. Wir sahen uns in den vier Jahren in Westtimor zweimal. Ich bin dem JRS – dem Jesuit Refugee Service, wie ich viel später realisierte – dankbar. Via JRS konnte ich mit Briefen Kontakt halten. Der Krieg spaltete mein Volk in zwei Lager, brachte Hass und Tod mitten in Familien, auch in meine. Ich kehrte nach Osttimor zurück, nach Dili. Dort lernte ich Jesuiten von überall her,

*LINKS: April 2014, Honoré Olah SJ vor dem Petersdom. Während den zwei Jahren in Rom arbeitete er als Journalist für Radio Vatikan.*



*RECHTS: Mai 2015, auf Pilgerreise in Jerusalem. Honoré Olah steht vor dem Felsendom, ältester Sakralbau des Islam.*



# obrigadu!

timor studiert in Manila

von der Schweiz bis Japan kennen. Ich sah ihre Hingabe für den Dienst, ihr grossmütiges Herz für jeden, jederzeit. Starke Eindrücke – ich hatte noch nie Priester getroffen, die so selbstlos und zugewandt waren. Ich sagte mir: Das ist der Orden, wo mein Herz in Frieden ist, das ist der Platz, wo ich Gott und meinem Volk dienen kann.

**Nun bin ich im dritten Theologie-Jahr** an der Loyola-Universität in Manila, 2600 Kilometer von zuhause entfernt. In den zwei letzten Sommerferien war ich in Osttimor, arbeitete in der Mittelschule der Jesuiten wie schon als Novize. Die Kinder sind gross geworden – sie vertrauten mir wie einem älteren Bruder. Das Studium öffnet mir die Augen für so vieles. Im letzten Semester ging es um andere Religionen, den Islam mit den fünf Säulen. Ich konnte Missverständnisse ausräumen, die terroristische Gruppen in die Welt setzen, ich will mich tiefer noch mit dem Islam beschäftigen. Meine Eltern schenken mir Boden für den Glauben, der nun ausreifen kann. Sie konnten mich sonst kaum unterstützen – ich danke allen, die dies taten. Obrigadu barak! Gesegnet mit meinen Studien, träume ich davon, dereinst in der Jesuiten-Mittelschule in Osttimor zu unterrichten.

## EXPERIMENTE FERNAB VON WOHLBEWÄHRTEN PFADEN



Franz Meures SJ, Leiter des deutschen Bildungswerks RUACH, zum lebenslangen Lernen der Jesuiten:

«Mit den Jesuiten trat ein völlig neuer Ordentypus auf: akademisch hoch gebildet, ohne Kloster, ohne klösterliche Lebensordnung – eine mobile Einsatztruppe für schwierige Aufträge der Kirche. Entsprechend das Ausbildungskonzept. Vieles ist heute selbstverständlich. So

hat ein Priester ein Studium zu absolvieren, was im 16. Jahrhundert nur wenige taten. Dennoch blieb einiges «typisch jesuitisch» in der Ausbildung der Gesellschaft Jesu. Als die ersten Jesuiten 1537 nach Rom wanderten, hatte Ignatius vor den Toren Roms eine Vision. »Ich will, dass du uns dienst«, sagte der kreuztragende Christus zu ihm. In dieser Absicht »blicken« Jesuiten in den grossen Exerzitien mit der göttlichen Dreifaltigkeit auf das ganze Erdenrund, um zu erspüren, wo die Erlösungsbotschaft des Herrn am meisten gebraucht wird. Im Innersten geht es darum, Christus als Vertrauten mehr zu lieben, ihm mehr nachzufolgen. Was rechtes Urteil und Klugheit im Handeln betrifft, ist die Unterscheidung der Geister zentral: die Gabe, aus den Kräften und Motiven, die einen Menschen bewegen, jene herauszuspüren, die mehr mit Christus verbinden – auch die gegenteiligen zu erkennen. In der gesamten Ausbildung erprobt sich ein Jesuit darin. Dies befähigt ihn, sich lebenslang senden zu lassen – auch in Bereiche, wo die Kirche bisher kaum präsent war. Auf heute bezogen: etwa intensive Studien des Islam zu betreiben, gar in einem islamischen Land zu arbeiten. Nicht nur wohlbewährte Bahnen also. Dazu dienen «Experimente», bei denen man sich neuen Welten aussetzt und dazulernt. Wird jemand zur feierlichen Profess zugelassen, ist ferner zu prüfen: «Ob er Zurechtweisungen wegen begangener Fehler im Ordensleben demütig annimmt und sich bereitwillig um Besserung bemüht.» Von einem ausgebildeten Jesuiten wird nicht Perfektion erwartet. Aber dass er lernfähig bleibt. Ein Leben lang.»



LINKS: Juli 2018, Herculano Pereira Moniz SJ (links) an der Jesuiten-Schule Colégio de Santo Inácio de Loiola in Dili, Osttimor, am Willkomm für die frisch ordinierten Jesuiten-Patres.



RECHTS: Juli 2017, P. Moniz bei einem Ausflug.



Vom Zürcher Hirschengraben aus im Einsatz für das Hilfswerk Jesuiten weltweit, von links: Toni Kurmann SJ, Dana Zumr, Ralph Bohli, Sabrina Bispo, Jacqueline Curnis, Pia Seiler, Michaela Grote; nicht auf dem Bild Christoph Albrecht SJ und Ivan Barón.

## «Weiter so – mit Gottes Segen»

351 Spenderinnen und Spender beteiligten sich an unserer Umfrage

Mit den Spendenbestätigungen schickten wir allen privaten Spenderinnen und Spendern Anfang 2018 ein Umfrageblatt. Die Resultate.

**E**inerseits wünschten wir uns mit der Umfrage eine Rückmeldung zu unserer Arbeit und zum künftigen Weg. Andererseits wollten wir die Adressdateien à jour bringen, insbesondere die Mailadressen. Die vielen Rückmeldungen haben uns sehr gefreut und beeindruckt. Wir danken allen 351 Antwortenden. Sie bestätigen uns auf unserem Weg und geben uns gleichzeitig wertvolle Hinweise für die Zukunft. Weitere Rückmeldungen sind jederzeit willkommen!

Die Bemerkungen lassen den Schluss zu, dass unsere Arbeit sehr geschätzt wird, die Stichworte dazu: weltweit vernetzt mit direkten Kontakten, weltoffen, engagiert, ehrlich, reflektiert, mutig, zielgerichtet,

vielfältig, aufbauend, praktisch und solide, respektvoll und der Hilfe zur Selbsthilfe verpflichtet. Das Hilfswerk Jesuiten weltweit wird gleichgesetzt mit tatkräftiger Hoffnung, die Arbeit wahrgenommen als Ausdruck der ignatianischen Spiritualität, als intelligente und nachhaltige christliche Nächstenliebe. Insbesondere unser Einsatz für Bildung ist positiv vermerkt – attestiert wird ausgewiesene Kompetenz. Auch unser Engagement für Jugendliche und Frauen wird gewürdigt. Ebenso der Einsatz für Flüchtlinge – generell für Arme, für Gerechtigkeit und interreligiösen Dialog.

### Kein aggressives Marketing

Bemerkungen wie «Evangelium praktisch!» und «couragierter, intelligenter Einsatz in der Nachfolge Jesu Christi» geben uns das Bild von einem glaubwürdigen Zeugnis unserer Arbeit. Das Magazin, die Berichte und die Information werden als interessant, informativ und seriös wahrgenom-

men. Geschätzt wird die Art des Fundraising, insbesondere dass wir kein aggressives Marketing betreiben. Wir erhielten sehr viele Danksagungen für die CD «Live in Europa», die 2018 der Spendenbescheinigung beilag und Freude auslöste. Es sei angemerkt, dass einige auch schreiben, ungefragt keine CD zu wünschen.

«Weiter so – mit Gottes Segen» und: «Ich denke, Sie haben das Potenzial recht gut ausgenutzt», bringt die Quintessenz der Rückmeldungen gut auf den Punkt. Gerne nehmen wir Ihre Anregungen auf wie beispielsweise: «Achten Sie bitte vermehrt darauf, dass Mädchen die gleichen Chancen für Bildung haben!» und «Augenmerk auf die aktuellen gesellschaftlichen Probleme richten, z. B. Verantwortung für die Schöpfung, christliche Werte in der Familie und Kritik an der materialistischen Lebenshaltung».

Vielen Dank, dass Sie mit uns verbunden sind.

Dana Zumr



# Der Traum vom neuen Dorf wird wahr

Die Village Reconstruction Organisation hilft seit 1972 im Südosten Indiens zur Selbsthilfe

VRO – drei Buchstaben, die in Indiens Küstenregion am Golf von Bengalen Hoffnung bedeuten: Zusammen mit Ansässigen hat die Village Reconstruction Organisation 438 Dörfer gebaut.

**E**in solides Haus statt armselige Hütten, eine Schulbildung und Berufsanlehre statt ein Leben lang Tagelöhner: Das war die Vision von Michael Windey SJ, gebürtiger Belgier, der sein halbes Leben in der indischen Küstenregion von Andhra Pradesh wirkte und mit Ansässigen Siedlungen baute. Nach seinem Tod 2009 übernahm der britische Pater Peter Daniel SJ die Verantwortung für Windeys Pionierwerk Village Reconstruction Organisation VRO. Zu den Dörfern gehören Gesundheitszentren, Kindergärten und Altersheime sowie Bildungsprogramme, die derzeit 5982 Kindern, 1182 Jugendlichen und Frauen in 164 Dörfern zugutekommen.

Gönnerinnen und Gönner aus der Schweiz und Europa machen die Projekte möglich. Als Beispiel sei die Initiative von Hildegard und Oswin Bucher und Max Rechsteiner genannt, die vor 18 Jahren mit einer breit angelegten Aktion in Rappers-

wil-Jona 180 000 Franken sammelten. Das Geld reichte für Baumaterial, Nutztiere und Fischernetze für zwei Dörfer am Golf von Bengalen, wo 80 Familienhäuser, Schulen und Bildungsprogramme entstanden. Anfang dieses Jahres nun reiste das Initiativen-Team nach Indien, um sich vor Ort über die Fortschritte zu informieren. «Die Häuser versehen ihren Zweck noch wie unmittelbar nach der Erstellung», halten die drei in ihrem Bericht fest und freuen sich besonders über die Primarschulen: «Sie geniessen einen so guten Ruf, dass Kinder aus öffentlichen Schulen in benachbarten Dörfern zu den VRO-Schulen wechseln.» Von Anfang an mit dabei war auch die Stadt Rapperswil-Jona, die zurzeit ein weiteres Bildungsprojekt finanziert.

## Geburtstag des Dorfes: 25.10.2017

Der Elan von VRO-Leiter Peter Daniel SJ ist ungebrochen. Im Folgenden sein Bericht über eine frisch erstellte Siedlung in der Küstenregion von Andhra Pradesh:

«Es war am 24. April 2016, während einer meiner Touren durch die ländlichen Gegenden des Distriktes Guntur, als mein Augenmerk auf eine kleine, armselige Siedlung fiel. Zwei Dutzend Familien des Janadi-Stammes hausten hier am Rande des Dorfes Garuvupalem. Der erbärmliche

Zustand ihrer baufälligen, mit Stroh bedeckten Hütten schockierte mich ebenso wie ihr Analphabetismus.

Vor 45 Jahren hatten sich neun Familien in provisorischen Höhlen entlang der Strasse niedergelassen. Ein Landlord, der die desolaten Lebensbedingungen der Janadi bemerkte, schenkte ihnen ein Stück Land, auf dem sie Hütten bauten. Mittlerweile leben dort 22 Familien, die nach wie vor vom Rattenfang leben. Schritt um Schritt gingen wir mit ihnen an die Vorbereitung für den Dorfbau. Wir kümmerten uns um Identitätskarten für alle Familienmitglieder, damit sie subventionierte Lebensmittel beziehen können. Dann musste Land und Baumaterial beschafft, das Bauland um 1,5 Meter aufgeschüttet, die Erwachsenen geschult sowie Fachpersonal rekrutiert werden.

Alle legten Hand an, trugen mit Hingabe und Freude zu ihrem neuen Dorf bei. Es gelang ihnen sogar, die Lokalregierung zu bewegen, die Häuser zu elektrifizieren und vier Brunnen mit Handpumpen zu bauen. Nach neun Monaten intensiver Arbeit war es am 25. Oktober 2017 soweit: Jede Familie bezog mit Stolz und Würde das neue Heim. Vergessen sind Angst und Sorge, ihre Hütten durch Sturm oder Feuer verlieren zu können.» *sei*



*LINKS: Monsun und Wirbelstürme zum Trotz: Die Janadi bauen eine neue Häuserzeile in Garuvupalem, Andhra Pradesh.*

*RECHTS: «Alle legten Hand an, trugen mit Hingabe und Freude zu ihrem neuen Dorf bei.» Peter Daniel SJ über den Dorfbau in Garuvupalem.*



Seine Basis ist Zürich, sein Engagement führt ihn weit: Christoph Albrecht (rechts), Co-Leiter der Ferienwoche der ökumenischen Bewegung «Miteinander», hier in Zinal 2015. Die Teilnehmenden haben mit Steinen und Brettern eine Brücke angelegt.

10

# «Erst recht gehe ich immer wieder hin»

Christoph Albrecht SJ engagiert sich für Menschen, die in der Schweiz Zuflucht suchen

Wie kann man der Flüchtlings-Situation hier bei uns begegnen, wie der Ohnmacht der Bilderflut etwas entgegensetzen? Antworten von Christoph Albrecht SJ vom Jesuit Refugee Service (JRS) Schweiz.

**Derzeit streiten die Länder Europas heftig, wie sie mit Menschen umgehen sollen, die vom globalen Süden zu uns flüchten. Wie erleben Sie diese Krise?**

Die Migrationskrise ist genau betrachtet eine Migrationspolitik-Krise. Denn der Anteil Flüchtlinge in Europa ist klein. Und er nimmt weiter ab, seit 2016 haben sich die Flüchtlingszahlen in der Schweiz gar halbiert. Doch für viele ist es eine hochbrisante Krise, in der wir uns zu schützen hätten, weil ganz Afrika nach Europa wolle.

**68,5 Millionen Menschen waren laut UNHCR 2017 auf der Flucht, 40 Millio-**

**nen im eigenen Land. Von den restlichen 28,5 Millionen flüchtete der Grossteil in die Nachbarländer. Warum diese verschobene Wahrnehmung bei uns?**

Es ist in Studien gut belegt, wie Bilder wirken. Sehen wir, wie ein Schiff voller Flüchtlinge in Europa anlegt, reagieren die einen mit Mitgefühl, die andern mit Angst. Leute, die mit Angst arbeiten, stützen sich auf einfache Gedankengänge. Leute mit rationalem Zugang haben es schwerer.

**Leute wie Sie also.**

Jene, die Migranten nur als Wirtschaftsflüchtlinge darstellen, sehen sie nur als Problem. Zur Überwindung von Armut sind Migranten aber oft auch Teil der Lösung. Die Summe etwa, die sie nach Hause schicken, übersteigt die gesamte westliche Entwicklungshilfe. Damit können Angehörige zur Schule gehen, die Jungen bessere Berufe ausüben, die Eltern bei Krankheit Pflege erhalten und so weiter.

**Sie repräsentieren den Jesuit Refugee Service Schweiz. Wer mit Menschlichkeit reagieren will: Zu was raten Sie?**

Ich rate, wo immer möglich Menschen zu begegnen. Bei jeder Herausforderung braucht es theoretische Reflexion und Diskurs, doch dies bleibt hohl ohne das konkrete Miteinander. Das ist die Basis von sozial-ethischen, theologischen Überlegungen, um der Politik und den daraus folgenden Gesetzen einen Boden zu geben – oder in diesen verhärteten Zeiten es zumindest immer wieder zu versuchen.

**Als Seelsorger kommen Sie beruflich zu Begegnungen. Was können die vielen anderen tun?**

Ich möchte vorausschicken: Für mein JRS-Schweiz-Engagement stellt mich der Orden seit 2010 frei, in halbem Pensum ehrenamtlich für Organisationen zu arbeiten. Die Stiftung Jesuiten weltweit unterstützt mich dabei mit einem Büro. Ich bin also in

erster Linie Freiwilliger und bringe wie alle anderen Erfahrungen in die Teams. Meinerseits, was ich über Theologie, geistliche Begleitung und gewaltfreie Kommunikation weiss.

### Wie kann Kommunikation gelingen, wenn man sich oft kaum versteht?

Grundlegend ist, dass man sein Gegenüber versucht zu mögen. Will ich den verborgenen Schatz an Menschlichkeit des anderen entdecken, werde ich viel öfter beschenkt als enttäuscht. Zudem hilft Struktur. Ich arbeite häufig in Teams, im Solinetz Zürich zum Beispiel, ein Zusammenschluss von Aktionsgruppen. Es passiert viel im Land, in Pfarreien, in der Zivilgesellschaft. Mithilfe willkommen.

### Wie kann man als einzelner Stellung beziehen?

Fakten sind ein gutes Mittel gegen Vorurteile. Äussern sich zwei in einer privaten Runde fremdenfeindlich und bin ich selber nicht sattelfest im Argumentieren, wage ich kaum, mich einzumischen.

### Wo informieren Sie sich?

Ich kann den Newsletter der Schweizerischen Flüchtlingshilfe empfehlen, auch

die Webseiten von beobachtungsstelle.ch und humanrights.ch. Da erfährt man, was alles an Positivem passiert und findet eine adäquate Sprache für das, was schief läuft.

### Vom Ausschaffungsgefängnis bis zur Tandem-Partnerschaft mit einem geflohenen Syrer: Ihr Engagement ist breit. Wo stossen Sie an eigene Grenzen?

Seit zwei Jahren besuche ich die Notunterkunft des Kantons Zürich in Glattbrugg – bisher meine härteste Erfahrung. Es ist eine Art offenes Gefängnis in Containern. Dort wohnen abgewiesene Flüchtlinge. Mit ihren Herkunftsländern, mit Afghanistan und Eritrea etwa, gibt es keine Rücknahmeabkommen. So gilt Artikel 12 der Bundesverfassung, wonach jeder Mensch vor der schlimmsten Not bewahrt werden soll. Die Flüchtlinge haben ein Dach über dem Kopf, minimale Hygiene-Einrichtungen, müssen zweimal pro Tag unterschreiben zur Präsenzkontrolle, haben keine Aufgabe, keine Perspektive und erhalten 8.50 Franken Nothilfe pro Tag für Essen und weiteres. Damit kommt man nicht weit, ausser man hat ein Velo. Wir organisieren unter anderem Veloflick-Workshops mit alten Fahrrädern und zahlen das Billett nach Zürich zum Deutschkurs.

### Wie sind Ihre Treffen in Glattbrugg?

Ich bekomme als erstes gespiegelt: Was suchst du hier, wenn du keinen Aufenthalt, keine Arbeit möglich machst? Das ist eine grosse Hürde. Erst recht gehe ich hin und lerne die Menschen besser kennen.

### Sie haben es als Jesuit wohl einfacher. Sie haben Gott an Ihrer Seite.

Gott ist an der Seite von allen. Diese unausgesprochene Grundverbundenheit hält mich. Auch Meditation hilft, lässt Energie fließen – tröstet mich im ignatianischen Sinn. Ich suche dabei nicht den Trost, sondern den Tröster.

### Wo meditieren Sie?

Beim Aufwachen, auf dem Velo, oft im Zug, was ich mir als Theologie-Student in Paris beim Pendeln angewöhnt habe: Man kann ein Zugabteil in eine Kapelle umwandeln. In jedem Menschen ist Gott. Und in der katholischen Kirche wird Christus im Tabernakel aufbewahrt. So sehe ich im Abteil lauter Tabernakel.

*Pia Seiler*

*Christoph Albrecht (52) ist nebst JRS-Engagement Seelsorger der Fahrenden in der Schweiz und leitet Exerzitien und Fastenwochen, die nächste: 6. – 13.1.2019 im Lassalle-Haus.*

## AUSSCHAFFUNGSHAFT BEGLEITEN



«Ich habe Ungerechtigkeit schon als kleines Mädchen nicht ertragen», sagt Séverine Vitali (50), die das Solidaritätsnetz Solinetz 2009 in Zürich mitgründete und nun präsidiert. Vitali ist Simultanübersetzerin im Nationalrat und als

Freiwillige für und mit Flüchtlingen unterwegs, seit 2011 auch im Ausschaffungsgefängnis des Flughafens Zürich. «Nirgends sonst ist ein Austausch so völlig ohne Ablenkung möglich – es hat dort nichts, nicht einmal ein Fenster». Wie sie es sagt, lässt erahnen, wie wichtig ihr reine Präsenz und Austausch geworden sind. Freiwilligen-Treffen einmal im Monat, Infos:

[www.solinetz-zh.ch](http://www.solinetz-zh.ch); [info@solinetz.ch](mailto:info@solinetz.ch); Tel. 076 527 61 93

## FILMABEND GEGEN DAS SCHWEIGEN



Wer Zugang hat zu einem Verein, Aktionskreis, Kirchenteam samt Säli: Mit einem Film lässt sich gut ins Gespräch kommen und über die Flüchtlingssituation reflektieren.

Das ökumenische Netzwerk

migrationscharta.ch kann Filme zur Verfügung stellen wie «Eldorado» von Markus Imhoof über eine Rettungsnacht der italienischen Marine oder «Neuland» von Anna Thommen über eine Brückenklasse in Basel. Christoph Albrecht SJ ist mitverantwortlich für das Projekt. «Denkbar sind auch geflüchtete Personen als Gäste oder Fachleute, die Fluchtursachen und Lösungsansätze aufzeigen.»

[www.migrationscharta.ch](http://www.migrationscharta.ch); [christoph.albrecht@jesuiten.org](mailto:christoph.albrecht@jesuiten.org)



Müllsammelaktion in den Winterferien 2018: In einer Themenwoche zu Achtsamkeit teilten wir mit den Kindern verschiedene Gegenstände in die Kategorien natürlich und unnatürlich ein. Daraufhin rannten sie mit 240-Liter-Mülltüten los, um möglichst viel Unnatürliches einzusammeln. Am nächsten Tag übergaben die Kinder ihre Ausbeute voller Stolz der Müllabfuhr: 32 Abfallsäcke.

## Vergissunsnicht im Herzen

Zurück aus dem Freiwilligenjahr: Anna-Maren Brantschen, eine von 21 Freiwilligen

Anna-Maren Brantschen (21) verbrachte ein Jahr als Jesuit Volunteer im Kosovo. Im August kehrte sie heim nach Brig und erzählt in drei Bildtexten auf dieser Doppelseite von ihrer Zeit in Prizren.

**D**as vergangene Jahr hat die junge Walliserin Anna-Maren Brantschen geprägt und berührt wie kein anderes: Sie lebte und arbeitete als Jesuit Volunteer in Prizren, mit rund 85 000 Menschen zweitgrösste Stadt im Kosovo. Das junge Land zählt knapp zwei Millionen Einwohnerinnen und Einwohner, davon sind ein Drittel unter 16 Jahren.

Die Menschen bauen auf ihre Jugend und hoffen, dass die Nachkriegsgeneration die Spannungen zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen, zwischen Albanern, Serben, Roma und Ashkali überwinden hilft. In Prizren sind

die Jesuiten mit dem Loyola-Gymnasium und dem Sozialzentrum Tranzit präsent. So heisst das Stadtviertel, wo die ausgegrenzten Ashkali-Familien leben. Tranzit will deren Kinder durch gezielte Bildung und Jugendarbeit fördern.

### In liebevoller Geduld geübt

«Haim, haim mirë; haim, haim shilirë, na beftë mirë» ist ein albanisches Tischgebet und heisst so viel wie: Wir essen gut, wir essen frei, guten Appetit. Anna-Maren Brantschen verbindet damit den Sinn für Gemeinschaft und Gastfreundschaft, welche sie im Kosovo erfahren hat. Erlebt hat sie auch religiöse Toleranz und friedliches Nebeneinander, spürbar etwa im Morgengebet im Tranzit mit muslimischen und christlichen Impulsen. Die Maturandin übernahm in ihrem Einsatz vielfältige Aufgaben. So arbeitete sie an einer besser strukturierten Gestaltung des Kindergartens mit, forcierte den Aufbau eines

Stützunterrichts für Schulabbrecher, motivierte die Kinder für Müllsammelaktionen, gründete ein Atelier und ein Küchenteam. Und liess ein Kind eine Stunde auf sich warten, übte sie sich in Geduld. «Das half mir, liebevoll und gemeinsam mit den Kindern voranzuschreiten», sagt Brantschen. Angesichts der schwierigen Leben und Lernschwächen vieler Kinder habe sie gelernt, Hindernisse «nicht zwingend wegzuräumen, sondern manchmal zu überklettern oder zu umrunden. Es gibt nicht einen richtigen Weg, sondern viele, individuelle Wege zum Lernerfolg.»

Den Erfahrungsschatz nimmt sie nun mit ins Studium: Sie hat sich in Fribourg für klinische Heil- und Sozialpädagogik eingeschrieben. *Sabrina Bispo*

*Für das Einsatzjahr 2019/2020 können sich Interessierte bis 15. Oktober 2018 per Post oder E-Mail bewerben. Mehr Infos bei: [jesuitvolunteers@jesuiten-weltweit.ch](mailto:jesuitvolunteers@jesuiten-weltweit.ch)*



*Gastfreundschaft, die berührt: «Du bist wie unsere eigene Tochter», hat Familienvater Faslil oft zu mir gesagt. Ich mag ihn sehr, auch wenn er etwas krank im Kopf ist und immer befürchtet, jemand würde seiner Familie etwas antun und seinen Kindern könnte etwas geschehen. So durften die kleineren Kinder nicht zum Bildungszentrum Loyola-Tranzit kommen. Umso mehr haben sie sich über meine Besuche gefreut – sie rannten immer auf mich zu, als ich angeradelt kam. Die elfköpfige Familie lebt abgeschieden hinter der Autobahn und bekommt sonst nicht viel Besuch. Mit den fünf jüngeren Kindern habe ich viel Zeit verbracht, bei kleinen und grossen Abenteuern ums Haus, bei selbsterfundenen Spielen. Oft haben wir zusammen getanzt oder sie haben mir etwas vorgezeigt, wir haben Lieder gesungen, Spaziergänge gemacht, Theater gespielt – uns einfach im Sein verloren. Manchmal habe ich mich mit Faslil unterhalten über Religion und was alles auf der Welt passiert. Seine Abschiedsworte «vergiss uns nicht!» werde ich im Herzen behalten und hoffentlich bald zurückkehren können.*



*«Wir sind Loyola-Tranzit»: Voller Stolz reden die Kinder und Jugendlichen von ihrem Zentrum. Wo sie einen Raum selber mitgestalten können. Wo aus Störenfrieden verantwortungsvolle Mitarbeiter werden, die als Edukatoren für die jüngeren Kinder da sind. Die Aufgabe unseres Freiwilligenteams war, die Jugendlichen in ihren Aufgaben zu unterstützen, zu stärken und voneinander zu lernen.*

*Der Tag beginnt jeweils mit dem Lutje, dem Morgengebet mit muslimischen und christlichen Impulsen. Wir sangen und teilten uns gegenseitig mit, wie es uns geht. Auf dem Bild beteiligte Mädchen – Bleta (2.v.r) schloss ich gerade wegen ihrer wilden Art ins Herz. Nach dem gemeinsamen Frühstück unterstützten wir die Kinder bei den Hausaufgaben und brachten sie zur Schule. Einige der Tranzit-Mitarbeitenden leiten einen Kindergarten, Sevdie (1.v.r.) konnte nach Abschluss erfolgreich eingeschult werden. Es gibt auch eine Musikschule, Ambulena, (2.v.l.) spielt dort Querflöte und fand über die Musik eine neue Ausdrucksweise. Musizieren, singen, lachen, lernen, leben – ich bin aufgelebt.*

## IN DIE WELT ENTSENDET

Der Entsendungs-Gottesdienst Mitte Juli in Nürnberg war der finale Höhepunkt der Vorbereitung der 18 neuen Jesuit Volunteers. Mit Familie und Freunden trugen sie die Welt buchstäblich in die Kirche – ein Balanceakt mit symbolischem Charakter. Klaus Vähröder SJ, Missionsprokurator in Nürnberg, gab den Freiwilligen in seiner Predigt mit auf den Weg, dass ihr Einsatz wichtig, tröstend und wertvoll ist. Auch wenn sie in ihrem Jahr Leid ausgesetzt seien, vor dem sie machtlos erscheinen mögen. sb





Das aki bietet «inmitten der hektischen Stadt eine Lernoase für alle» mit Raum zum lachen, weinen, flirten, nachdenken und diskutieren: So steht es in den aki-Leitlinien. Und so nutzt das Universitätsorchester Polyphonia den grossen Saal für seine Proben.

## Messianischer Kompass für Studierende

Studieren, glauben, fragen: Mit diesem Dreiklang feiert das aki sein 100-Jahr-Jubiläum

Zuerst waren es katholische Studenten in der Zürcher Diaspora, die im Akademikerhaus Raum für sich fanden. Längst heisst das Haus am Central schlicht aki und ist offen für alle. Franz-Xaver Hiestand SJ, Leiter des aki, zum 100-Jahr-Jubiläum.

**a**ki ist die Koseform von Akademikerhaus – zwei Namen als Spiegel einer bewegten 100-jährigen Geschichte: 1918 übernahmen die Jesuiten in Zürich die Studentenseelsorge, obwohl der Orden damals in der Schweiz verboten war. Mit Hilfe eines Tarnvereins erwarb der Orden die Liegenschaft am Hirschengraben 82 und übersiedelte 1934 ins neu erbaute Haus am Hirschengraben 86.

Im Akademikerhaus, wie das Zentrum damals hiess, begegneten sich in der Folge auch protestantische und jüdische Intellektuelle zum Austausch. Während die

68er-Unruhen das Haus eher unberührt liessen, setzten sich in den letzten Jahrzehnten Studierende vermehrt für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ein. So meditierten sie im Januar 1991 vor der UN-Invasion im Irak für den Frieden. Später beherbergten sie vorübergehend tamilische Flüchtlinge. Gegenwärtig nehmen jeden Donnerstag gegen 60 Studentinnen und Studenten am Mittagessen mit überschüssigen Restaurant-Lebensmitteln teil.

### Ruhe inmitten der hektischen Stadt

Das aki wird vom Jesuitenorden getragen und von der katholischen Kirche des Kantons Zürich finanziell unterstützt. Das Zentrum der katholischen Hochschulgemeinde steht längst schon allen offen: Hier gehen Studierende und Dozierende der nahen ETH und Universität sowie der Fachhochschulen ein und aus, hier öffnen sich Türen für alle junge Menschen, die sich für

religiöse und soziale Fragen interessieren und einen Ort der Begegnung suchen.

Am Central gelegen, ist das Haus mit der nahen, kürzlich eröffneten Jesuitenbibliothek einer der wenigen Orte im Stadtzentrum ohne Konsumationszwang. Mit seinen ruhigen Räumen, der Cafeteria mit Zeitungen, der Kapelle, mit gratis buchbaren Sitzungszimmern und idyllisch gelegenen Garten unterstreicht es den Willen der Kirche, Bildung, Reflexion und Engagement junger Menschen zu fördern.

Eine ganze Reihe von Jesuiten haben das Haus geprägt. Heute sind es Christian Schenker, Hochschulseelsorger und Laien-Theologe, und ich, unterstützt von Betriebsleiterin Rachel Philipona, die mit Studierenden jedes Semester ein Programm zusammenstellen. Wir wollen mit Begegnungsabenden, Lese- und Gesprächskreisen, Filmen und geselligen Events Möglichkeiten schaffen, um Gott, dem ganz Anderen, zu begegnen. Und

# Viel mehr als ein Zimmer

Das Wohnheim in Basel bietet Platz für 74 Studierende

intellektuell redlich nach Antworten auf die grossen, ewigen Fragen suchen. Ohne Vorurteile gehen wir drängenden gesellschaftlichen Fragen nach und versuchen, sie aus einer ethisch verantwortbaren Perspektive zu deuten. Während des Semesters passieren wöchentlich rund 500 Studierende Haus und Garten – die direkteste Verbindung zwischen Central und ETH. Regelmässig finden in der aki-Kapelle Gottesdienste statt. Bei uns proben auch das über 50-köpfige Universitätsorchester und die Theatergruppe «aktiv».

Höhepunkte der letzten Zeit waren die Indien-Reise und die Vorpremiere des Scorsese-Films «Silence» über die Japan-Mission im 17. Jahrhundert mit anschließender Diskussion – das Kino Riff-Raff war bis zum letzten Platz gefüllt. Grosse Beteiligung hatten auch eine Fastenwoche sowie der Vortrag der Berliner Imamin und Anwältin Seyran Ates über Reformbemühungen im Islam. Noch nie hegte ich im Vorfeld so viele Befürchtungen über allfällige Störungen. Und noch nie war ich im Nachhinein so erleichtert, dass der Abend gewaltfrei verlief. Fast 100 Personen waren ins aki geströmt. Es folgten aufwühlende, engagierte Diskussionen, nicht zuletzt unter jungen Musliminnen und Muslimen.

## Wertschätzung der ETH-Rektorin

Unsere Nachbarin Sarah M. Springman, Rektorin der ETH, wünscht sich, «dass das aki noch lange der richtige Ort ist für Reflexionen über sich selbst und unsere Zeit und dass sich aki und ETH auch in den nächsten 100 Jahren gegenseitig befruchten.» In der Jubiläumsschrift, dieser Tage im aki-Sekretariat erhältlich, kommen auch Studierende zu Wort. Stellvertretend sei Ryve Jakupi genannt, angehende Anwältin mit kosovarischen Wurzeln, für die das Haus ein «einzigartiger Lernort» ist. Und für Miriam Bastian, Doktorandin in Geschichte, wurde im aki klar, dass «Solidarität mit Ausgeschlossenen eine unmissverständliche Forderung Jesu ist».

In Zukunft werden sich im aki noch mehr als bisher junge Menschen aus aller Welt treffen. Sie verleihen der Globalisierung ein Gesicht und erhalten im aki einen messianischen Kompass.

*Franz-Xaver Hiestand SJ, Leiter des aki*

Auch in Luzern, Bern und Basel sind Jesuiten als Hochschulseelsorger tätig. Im Basler Uniquartier gibt es zudem ein Wohnheim für Studierende. Die Nachfrage ist gross – erst recht nach der Renovation.

**P**assend zur Adresse steht das Wohnheim der katholischen Studenten-seelsorge in Basel an der Herbergsgasse: 400 Jahre lang gab es dort ein Pilgerhaus für mittellose Menschen.

Der Gebäudekomplex stammt von 1967, und willkommen sind alle Studierende: in- und ausländische, katholische und reformierte, anders- und nichtgläubige. Die 74 Plätze sind begehrt, nach der Renovation der Hausinstallation in diesem Sommer erst recht. Die neuen Etagenduschen, WCs und Zimmerlavabos geben dem Haus einen frischen Akzent.

«Wir bieten aber viel mehr als bloss ein Zimmer», sagt Wohnheimleiterin Cornelia Jansen. Dazu gehören eine gute Infrastruktur mit Musik- und Leseräumen, Cafeteria, Fachbibliothek, Dachterrasse und Kapelle; dazu gehören auch gemeinsame

Ausflüge und Abende sowie Angebote der katholischen Unigemeinde wie Meditation und Exerziten, Gesprächsrunden und Gottesdienste.

Jiri Obruca SJ ist als Studentenseelsorger geistlicher Ansprechpartner, er wirkt seit 2016 in Basel. Cornelia Jansen wiederum kümmert sich um die Hausbelange, dies bereits im achten Jahr. «Das beginnt beim richtigen Auswringen des Putzlappens», sagt sie lachend – und endet bei ländertypischen Nachtessen. Die 44-Jährige organisiert die Abende und isst mit, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner Eintöpfe vom Südtirol, Spezialitäten aus Kambodscha, Währschafes aus der Schweiz kochen. Sie ist nahe dran an den Studierenden, erlebt mit, wie Freundschaften entstehen. «Es berührt mich immer wieder, wenn ich mitbekomme, wie die Alten die Neuen integrieren – sei es durch kleine Willkommenszeichen, sei es durch Tipps zum Leben in Basel und an der Uni.»

Cornelia Jansen hört auch zu, wenn die jungen Menschen berichten, was sie beschäftigt. «Besonders freut mich, wenn Ehemalige vorbeikommen und von ihrem Start hinaus ins Leben erzählen.» *sei*



*Der lauschige Innenhof des katholischen Wohnheims im Basler Uniquartier.*



Stipendien für Scholastiker in Fribourg, Innsbruck, Manila (Bild Pius Than SJ) +++  
Umfrage bei Spenderinnen und Spendern +++ Engagement für Flüchtlinge  
in der Schweiz +++ Filmabende gegen das Schweigen +++ Einsatz im Ko-  
sovo +++ Messianischer Kompass für Studierende in Zürich, Bern, Luzern, Basel



#### Lassalle-Haus

### 25-Jahr-Feier

Ein Vierteljahrhundert  
Lassalle-Haus: Zeit fürs  
Innehalten – Zeit für eine  
Feier am 14. Oktober.

Welch Aufbruch, als Niklaus Brantschen damals die «Bildungsstätte Bad Schönbrunn» mit dem Namen «Lassalle-Haus» versah und neu positionierte. Der Hausname ist Referenz an Hugo Enomiya Lassalle SJ, der 40 Jahre in Japan wirkte und zum Brückenbauer zwischen Zen und Christentum wurde. Nun legt der Kösel-Verlag das Buch über Pater Lassalle «Mein Weg zum Zen» neu auf. An der Feier präsentiert Ursula Eichenberger zudem ihr Interviewbuch mit Jesuit und Zenmeister Niklaus Brantschen mit dem bezeichnenden Titel «Ich habe zuwenig geflücht» (auch 25.10.2018, Barfüesser Luzern, 19 Uhr).

Die Schweizer Jesuiten entschieden, ihr Bildungszentrum in die nächste Generation zu führen. Unter Leitung von Tobias Karcher SJ wurde das Haus 2015 gründlich renoviert und das Programm mit der Botschaft «Stille bewegt» geschärft. In einem Gespräch spannt er mit Niklaus Brantschen den Bogen über die vergangenen 25 Jahre.

**14. Okt. Bad Schönbrunn Edlibach ZG:**  
25 Jahre Lassalle-Haus, 15–17.30 Uhr. Anmeldung  
bis 3. Okt. (info@lassalle-haus.org/ 041 757 14 14).



#### Pater Saju SJ

### Sakraler Tanz

Tanz gegen Armut: Das  
ist die Losung von Pater  
Saju George SJ, der nahe  
Kalkutta ein Bildungs-  
zentrum betreibt. Der

Jesuit ist ausgebildeter Tänzer, hat in indischem Tempeltanz promoviert und bringt mit seinem Team Kindern und Erwachsenen die Kunst des klassischen indischen Tanzes bei. Die jährlich rund 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden auch in Englisch, Mathematik, Yoga und Musik unterrichtet. «Wir wollen das Selbstbewusstsein der Kinder stärken, sie stolz machen auf ihre indische Kultur und ihre beruflichen Chancen verbessern», sagt Pater Saju, der bisher vielen Menschen, die im indischen Kastenwesen ganz unten stehen, eine Perspektive geben konnte.

Ende September ist Pater Saju mit seinem sakralen Tanz erneut in der Schweiz. Er sammelt für die Erweiterung seines Projektes zu einem sozialen Zentrum für Kunst, Kultur und Spiritualität. Im Mai war Kirchweih des Gotteshauses des neuen Zentrums, nun geht es um den Bau eines vierstöckigen Bildungshauses.

**29. Sept. St.Gallen:** Orgel (Maja Bösch) und Tanz (P. Saju); Kirche St.Maria Neudorf, 19.15 Uhr.

**30. Sept. Luzern:** sakraler Tanz im Gottesdienst, Jesuitenkirche, 10/15/17 Uhr.

#### Magazin von Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr  
Abonnementspreis: Fr. 8.–

#### Abonnementsverwaltung:

Stiftung Jesuiten weltweit,  
Hirschengraben 74, 8001 Zürich,  
Telefon 044 266 21 30  
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch  
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

**Redaktion:** Toni Kurmann SJ,  
Pia Seiler

#### Gestaltung, Druck und Versand:

Cavelti AG  
medien. digital und gedruckt.  
9201 Gossau SG

#### Bildnachweis:

S. 1/5: P. Kamanzi; S. 2: Ann-  
Katrin Gässlein; S. 3, 10, 16: JWW;  
S. 4: Jesuiten Oe; S. 6: P. Olah; S. 7:  
P. Moniz, Jesuiten D; S. 8: Ralph  
Bohli; S. 9: P. Daniel; S. 11: S. Vita-  
li, S. 14: Adrienne Walder; S. 15:  
Urs Buess; S. 16: P. Pius Than